

REVIEW

ECKHARD BODENSTEIN: *Falske venner & Co. Wörterbuch der dänisch-deutschen Missverständnisse*, 2014, Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, 128 S.

Es ist schon beinahe ein halbes Jahrhundert vergangen, seitdem die erste systematische Darstellung der deutschen Lexik im Hinblick auf die Scheinäquivalenz in dänisch-deutscher Relation auf dem dänischen Büchermarkt erschienen war (Ingeborg Buhl, *Lumske ord og vendinger. Tysk*, Steen Hasselbalchs Forlag: København 1968). Die hier zu besprechende Publikation kann als ihr deutsches Pendant gelten, d.h. das Wörterbuch von Tautonymen, das für Dänischlerner mit Deutsch als Muttersprache zur Vorbeugung der semantischen Interferenz nützlich sein kann. Die Arbeit widmet sich den dänisch-deutschen Kontrasten und Ähnlichkeiten grundsätzlich im lexikalischen Bereich. Den Kern der Publikation bildet ein Wörterbucheil, der aus der Liste von ca. 1000 dänischen Einträgen besteht, die im Prinzip in glattalphabetischer Ordnung – mit einigen Abweichungen – die Makrostruktur des Wörterbuches bilden. Schon nach dem ersten Kontakt mit dem Layout und der Form der Wörterbuchartikel lässt sich die Publikation eher als eine populärwissenschaftliche Bearbeitung einstufen als ein professionelles Nachschlagewerk, in dem man sich nach den in der lexikographischen Praxis geltenden Prinzipien richtet und die Daten mit wissenschaftlicher Akribie erhebt, ordnet und präsentiert.

Die Lemmata bilden eine bunte Mischung von verschiedenen morphologischen und syntaktischen Formen: neben Substantiven im Singular, deren Genus der vorangestellte unbestimmte Artikel markiert, z.B. *et amt* (S. 12) sind Nomina im Plural zu finden, allerdings in unbestimmter Form, z.B. *armbevægelser*, *armbøjninger* (S. 15). Die letzteren stehen direkt nach dem Eintrag *en arm*, was andeutet, dass es sich um die Fortsetzung des Wörterbuchartikels handelt, der eine Neststruktur haben sollte. Diese Lösung ist im Wörterbuch nicht vorhanden. Die verbalen Lemmata werden mit der Infinitivpartikel *at* angeführt. Das sind die einzigen Mittel zur Unterscheidung der Wortklassen – bei übrigen Einträgen gibt es keine Markierungen, die in der Lexikographie gang und gäbe sind und als Standardlösungen gelten, z.B. *adv.*, *adj.*, *num.* usw. Auch nicht alle Substantive wurden mit dem Artikel versehen, z.B. *bank*, *barok*, *kartoffel* u.a. stehen als Vertreter einer artikellosen Wortklasse. Neben diesen Mängeln in der Mikrostruktur ist die Erscheinungsform der Makrostruktur überraschend. In der dänischen Liste der Ausgangsformen sind nämlich unterschiedliche Strukturen anzutreffen: Phraseologismen *bestik: at tage bestik* (S. 19), *at bide i græsset* (S. 20), *i kjole og hvidt* (S. 56), Morpheme wie *andels-* (S. 13),

Kurzwörter, z.B. *BIO* (S. 20), Eigennamen *Indre Mission* (S. 51), *Job* (S. 53) oder zwei Wortarten auf einmal *en leg; at lege* (S. 62), *at gå ud; at gå ind* (S. 45), Nominalphrasen *lille fru Jensen* (S. 63), *benløse fugle* (S. 18), und Adverbialphrasen, z.B. *ganske vist* (S. 41).

Die Methodologie, die bei der Erhebung der Belege angewendet wurde, wirkt beim ersten Anblick sehr verwirrend und zwar wenigstens aus zwei Gründen. Zum einen setzt sich die Makrostruktur nicht nur aus einzelnen Lexemen, sondern auch aus polylexikalischen Einheiten unterschiedlicher Natur zusammen, was in der Lexikographie eher nicht praktikabel ist. Zum anderen ist der Status der zwischensprachlichen Relationen zwischen den dänischen Ausgangsformen und ihren deutschen Pseudoäquivalenten unterschiedlich einzuordnen. Das in der Makrostruktur präsente Material umfasst nicht nur das internationale Wortgut (Internationalismen), sondern auch innergermanische Tautonyme, die nur in der deutsch-dänischen Relation vorkommen – sei es entlehnt durch direkten Sprachkontakt, sei es über das Niederdeutsche oder als zufälliger Formensynkretismus. Die etymologische Verwandtschaft ist übrigens im praktischen Sprachgebrauch von geringerer Bedeutung und wird auch im besprochenen Wörterbuch außer Acht gelassen. In den meisten Fällen handelt es sich um tatsächliche interlinguale Homonyme, die für die Sprachlerner mit Deutsch als Muttersprache wegen der Ähnlichkeit in der Form und Unterschiede in der denotativen und/oder konnotativen Bedeutung – potenziell eine Fehlerquelle bilden können z. B. *en karakter* → 1. *ein Charakter*, 2. *eine Zensur*, z.B. *in der Schule* (S. 54); *en kind* → *die Backe, die Wange; ein Kind et barn, Kinder børn* (S. 55). Zu finden sind jedoch auch Einträge, die in der Grundbedeutung semantisch volläquivalent sind und eine unerwartete Bedeutung erst in bestimmten Konstruktionen (in der Regel in Phraseologismen) aufweisen, z.B. *dän. latin – dt. Latein*, aber *det er god latin (=dt. das ist richtig)*, *det er løgn og latin (=dt. das ist erstunken und erlogen)*, S. 62.

Andere Einträge sind Beispiele für Lexeme bzw. Phraseme, die aus verschiedenen Gründen problematisch in der Textrezeption oder -produktion sein können. Beim Stichwort *held* wird beispielsweise nicht auf die identische graphische Form des deutschen Substantivs *Held* aufmerksam gemacht, was übrigens im Wörterbuch der dänisch-deutschen falschen Freunden zu erwarten wäre, sondern auf die Divergenz *Glück* versus *held/lykke*. Dabei wurde erfreulicherweise auch die intralinguale semantische Beziehung zwischen den Zielsprachlichen Formen erläutert. Zu finden sind darüber hinaus Belege, bei denen phonetische Merkmale eine bedeutungsunterscheidende Rolle spielen, z. B. *polak* (po'lak = dt. Pole, neutrale Bezeichnung, 'polak = dt. Polack).

Die Substantive *gåseøjne* (dt. Gänsefüßchen, Anführungszeichen, S. 45) oder *hestepærer* (dt. Pferdeäpfel, S. 47) sind keine falschen Freunde im eigentlichen Sinne, denn es besteht keine graphische oder lautliche Ähnlichkeit bzw. Identität bei unterschiedlicher Semantik der Lexeme, sondern eine irreführende Kombination von Gemeinsamkeiten und Unterschieden in der Wortstruktur, deren Bestandteile auch von den Anfängern leicht zu entziffern sind, nicht aber die Gesamtbedeutung.

Schließlich wurden in die Liste der Lemmata solche Einträge aufgenommen, die keine Merkmale von Scheinäquivalenten aufweisen, sondern kulturspezifische Lexik repräsentieren und somit Schwierigkeiten bei der Textrezeption bereiten können.

Gemeint sind hier solche Wörterbuchartikel wie *nature morte* (S. 68), *jantelov* (S. 52), *Jensen* (S. 52) oder *et smørhul*. Bemerkens- und lobenswert sind Erklärungen dieser Art, genauso wie landeskundliche Elemente wie Zitate von bekannten und bedeutenden Persönlichkeiten (s. *norden/Norden*, S. 69) oder interkulturelle Erläuterungen, die weder in zweisprachigen noch in monolingualen Wörterbüchern zu finden sind. Gemeint sind hier Kommentare in der Mikrostruktur der Einträge *benzinforbrug* (S. 18), *m²* (S. 65) und *dr.* (S. 26). Diese kann man als eine Subkategorie im Bereich der trügerischen Entsprechungen betrachten: falsche Freunde auf der Kulturebene. Aus der Benutzerperspektive stellen die Erklärungen einen unschätzbaren Wert dar, denn sie fördern landeskundliches Wissen und damit auch interkulturelle Kommunikation und können sicherlich Missverständnissen vorbeugen.

Inkonsequent und ungenügend wurde die Mikrostruktur der Wörterbucheinträge bearbeitet – sowohl in formaler als auch in stilistischer Hinsicht. Manchmal werden nur sachlich alle Bedeutungen mit Kontextangaben angeführt und mit Ziffern markiert, z. B. *et stik – 1. ein Stich (Wespe, Kartenspiel); 2. Stecker einer elektrischen Leitung. Die Steckdose ist dann stikkontakt; 3. ein Stich (Kunstwerk, z.B. et kobberstik)* (S. 94). Ein anderes Mal werden zwei bis drei Bedeutungen in einem Satz angegeben: *squash – ist neben dem bekannten Zwei-Personen-Spiel und einem mit Wasser verlängerten Fruchsaftgetränk die dänische Bezeichnung für Zucchini* (S. 93). Oft versucht der Verfasser auf eine humorvolle Weise die sprachlichen Fallen zu kommentieren (z.B. *en stegeso – keine „Bratsau“, nur ein Römertopf*, S. 94), was ich unangemessen und fehl am Platz finde.

Obwohl das Layout in seiner Strukturierung ein bisschen von den gängigen Lösungen in der lexikographischen Praxis abweicht (in der linken Spalte befinden sich nur Ausgangssprachliche Formen, Wörterbuchdefinitionen dagegen in der rechten Spalte), ist es dank Farbengebrauch (rot gedruckte dänische Ausgangsformen) und Lettergröße sehr übersichtlich und leicht zu handhaben.

Suppletives Material bilden weitere Kapitel von sehr geringem Umfang, aber von hoher Relevanz für Sprachlerner. Der Verfasser listet die fremdsprachliche Lexik aus dem Englischen, Französischen und Lateinischen auf, die unterschiedlich von Deutsch und Dänisch rezipiert wurden und aus diesem Grund eine Ursache von fehlerhaftem Gebrauch oder Missverständnissen sein können, die sich aus der Tatsache ergeben, dass man in beiden Sprachen ein ähnliches Lehnwort erwartet, was oft nicht der Fall ist. Als Beispiel seien hier folgende Konstellationen angeführt:

engl. *laptop* → dt. *Laptop* aber dän. *barbar* (computer),
 franz. *entrée* → dän. *entré, entre* aber dt. *Eingang, Flur*,
 lat. *locus > locum* → dän. *lokum* aber dt. *Klo*.

In den weiteren Minikapiteln, die sich lediglich auf 2-3 Seiten erstrecken und eher als Andeutungen als sachliche Analysen oder Übersichtstabellen gelten, thematisiert der Verfasser den niederdeutschen Einfluss auf das Dänische (mit einer Liste von Entlehnungen), grammatisch-lexikalische Besonderheiten des dänischen Dialekts im nördlichen Schleswig-Holstein (Sydslesvigdansk), maritimen Wortschatz im Dänischen, Einwortidiome und Phraseologismen (darunter wurden die mit Tiernamen in einem separaten Abschnitt behandelt) in beiden Sprachen, Lexeme mit

Bedeutungswandel und einige Begriffe aus dem Vokabular von N.F.S. Grundtvig und ihre allgemeinsprachlichen Entsprechungen. Allerdings wurden alle lexikalischen Gruppen aus kontrastiver Perspektive präsentiert und mit weiterführenden Literaturhinweisen versehen, was den philologischen Wert der Publikation erheblich erhöht.

Im Vorwort vermisse ich wenigstens eine rudimentäre, aber übersichtliche, anschauliche theoretische Einführung mit gut strukturierter Typologie von ‚falschen Freunden‘, die das Phänomen der Tautonyme präsentieren würde mit der Absicht die Sprachbenutzer beider Sprachen für die Scheinäquivalente und deren Distribution auf verschiedenen Sprachebenen zu sensibilisieren.

Im Großen und Ganzen muss man diesen Titel mit Freunde begrüßen als ersten Versuch, der das längst vernachlässigte Phänomen in einer Buchform problematisiert.

Auch mit den oben erwähnten Mängeln ist das Wörterbuch vor allem als eine Unterstützung für den Fremdsprachenunterricht, die Lexikographie und die Übersetzungspraxis gedacht und als solche zu betrachten, die zusätzlich einen kleinen Beitrag zur interkulturellen Kommunikation leistet und wenigstens teilweise eine Lücke im lexikographischen Bereich erfüllt. Hoffentlich wird das Wörterbuch eine anregende Wirkung für eine umfangreichere wissenschaftliche Bearbeitung des Phänomens haben.

Józef Jarosz

Uniwersytet Wrocławski
Instytut Filologii Germańskiej
pl. Biskupa Nankiera 15b
50-140 Wrocław
Poland

jozef.jarosz@uni.wroc.pl